# Kant und Swedenborg.

Von

Lic. Richard Adolf Hoffmann,
a.-o. Professor an der Universität Königsberg i. Pr.

---

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1909.

# Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.

Herausgegeben

von

**Dr. L. Loewenfeld** in München.

**Heft 69.**

# Kant und Swedenborg.

Von

Lic. **Richard Adolf Hoffmann,**
a.-o. Professor an der Universität Königsberg i. Pr.

**Wiesbaden.**
Verlag von J. F. Bergmann.
1909.

## „Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht“.

Den folgenden Blättern liegt eine Tischrede zugrunde, welche der Verfasser am 185. Geburtstage Kants, den 22. April dieses Jahres, als sogenannter Bohnenkönig bei dem Festmahl der Gesellschaft der Freunde des grossen Philosophen zu Königsberg i. Pr. gehalten hat. Diese Gesellschaft, die vor wenigen Jahren die Feier ihres hundertjährigen Bestehens begehen konnte, hat sich ursprünglich aus den Tischgenossen Kants zusammengesetzt, die zum erstenmal in dem Jahre nach dem Tode des Philosophen, am 22. April 1805 zu festlichem Erinnerungsmahle zusammentrat, „auf dass sein Wert als Mensch und Freund nimmermehr vergessen werde“. Diese Vereinigung hat sich durch immer neue Mitglieder aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen — den geselligen Gepflogenheiten Kants entsprechend — rekrutiert und alljährlich die Feier jenes Gedächtnismahles begangen. Seit 1814 führt, einer Anregung Bessels zufolge, ein Bohnenkönig das Präsidium bei der Tafel, welcher am Schlusse des Festmahles des vergangenen Jahres kreiert worden ist. Am Schlusse jedes Essens wird eine Torte herumgereicht, in die eine Bohne eingebacken ist. Wer das Stück mit der Bohne erhält, wird Bohnenkönig des nächsten Jahres. Er hat dann entweder selbst die Tischrede zu halten, die ihren Stoff dem Leben oder den Schriften Kants entnehmen muss, oder ein anderes Mitglied der Gesellschaft mit dieser Aufgabe zu betrauen. Nach Schluss der Rede wird ein stilles Glas getrunken, den Manen Kants zu Ehren. Besondere Verdienste um die Gesellschaft hat sich der Philosoph Rosenkranz erworben, der nicht weniger als 14 Mal als Tischredner fungierte.

Die Persönlichkeit Emanuel von Swedenborgs (geb. 1688, gest. 1772) ist dem grossen Publikum der Gebildeten verhältnismäſsig wenig bekannt. Man weiss wohl von der Sekte der Swedenborgianer, die von ihm als ihrem geistigen Vater ihren Namen tragen, man weiss, dass er vorgab, mit den Geistern der Abgeschiedenen in andauerndem Verkehre zu stehn, man weiss auch vielleicht, dass ein anderer Emanuel, unser königsberger Philosoph, eine Streitschrift gegen ihn und seine angeblichen Geisteroffenbarungen geschrieben hat, die den Titel führt: Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Im einzelnen ist man aber über die Schicksale und die Geistesart des grossen Schweden nur recht wenig unterrichtet. Und doch war er einer der vielseitigsten und literarisch produktivsten Gelehrten aller Zeiten, ein Mann, der bei seiner Nation in höchstem Ansehen stand, auch als er ein Geisterseher wurde und religiöse Ideen vertrat, denen nur verhältnismäſsig wenige beipflichteten. Gehen wir zunächst etwas näher auf seinen Lebensgang ein [1]), bevor wir Kants Kontroverse mit ihm unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

---

## I.

Sehr lebhafte religiöse Kindheitseindrücke waren jahrzehntelang in seiner inneren Entwickelung zurückgetreten. Mit einer sorgfältigen Bildung ausgerüstet, die durch mannigfache Reisen fortdauernd erweitert wurde, hatte er sich zunächst auf poetischem Gebiet versucht, um sich sodann den Ingenieurwissenschaften zu widmen. Er gründete 1716 eine

[1]) Von seinen Biographen nenne ich die Franzosen Matter und Ballet, von denen ersterer 1863, letzterer 1899 über ihn geschrieben, sowie den Engländer Wilkinson, dessen gründlicher „biographischer Entwurf" über Swedenborg in zweiter Auflage 1886 erschienen ist. Recht reichhaltig ist auch W. Köhlers Artikel über ihn in der dritten Auflage der von Hauck herausgegebenen Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Band 19.

Zeitschrift für Mathematik und Physik, den Daedalus Hyperboreus, in der er sehr kühne Pläne mechanisch-technischer Art entwickelte. Karl XII. ernannte ihn daraufhin zum Beisitzer des königlichen Bergwerkskollegiums in Stockholm. Im Auftrage des Königs war er aber auch bei der Konstruktion von Schiffsdocks, Schleusenanlagen und anderen hydraulischen Arbeiten tätig. Während der Belagerung der Festung Frederikshald an der norwegischen Grenze war er es, der auf Rollmaschinen, die er selbst erfunden hatte, die schwedische Artillerie meilenweit über Berg und Tal beförderte. Aber nicht nur praktisch, sondern auch literarisch war er zu dieser Zeit, abgesehen von der Herausgabe seiner Zeitschrift, mannigfach tätig. Das zeigen seine vielseitigen Publikationen der Jahre 1717—1719 aus dem Gebiet der Algebra, der Erdkunde, der Münzkunde und der Astronomie. 1719 in den Adelsstand erhoben, wurde er dadurch dauerndes Mitglied des Reichstags und betätigte sich als solches auch mehrfach in politischen Fragen. So hat er z. B. noch im hohen Alter sehr gründliche Memoranda in Finanzfragen geliefert.

1721—1722 sehen wir ihn auf einer grossen Reise nach Holland und Deutschland begriffen. Er besucht die wichtigsten Bergwerke und Hütten, findet aber dazwischen noch Zeit zu literarischen Publikationen. So hat er in Amsterdam binnen Jahresfrist nicht weniger als fünf Schriften veröffentlicht. Sie sind zum grossen Teil technischen Inhalts. In einer derselben, dem prodromus principiorum rerum naturalium, zeigt sich aber schon der Übergang zur Naturphilosophie, die er später weiter ausbauen sollte. Sein Beruf führte ihn naturgemäſs auch zur Mineralogie, speziell zur Kristallographie, einer Wissenschaft, die ihm, wie es heisst, sehr wertvolle Erkenntnisse zu verdanken hat.

1733—1734 ist er wieder auf Reisen und literarisch aufs eifrigste tätig. In Dresden und Leipzig veröffentlicht er in drei Foliobänden sein naturphilosophisches Hauptwerk, die opera philosophica et mineralia. Trotz aller teils tiefsinnigen teils willkürlichen Spekulationen, die diese Bände enthalten, hat Swedenborg doch die Erfahrung als den Ursprung all unseres Wissens nicht gering geschätzt. So ist es interessant zu sehen, wie beispielsweise neuerdings von medizinischer Seite seine hervorragenden Verdienste um die Gehirnphysiologie gewürdigt werden. Insbesondere hat auf dieselben der Anatom Retzius in einem Vortrage vor der anatomischen Gesellschaft in Heidelberg 1903 aufmerksam gemacht. Swedenborg ist z. B. der erste gewesen, der den Sitz der höheren psychischen Tätigkeit ausschliesslich in die Gehirnrinde verlegt hat.

Wir wollen die weiteren Reisen und gelehrten Publikationen des vielbeschäftigten und so überall vielseitigen Mannes hier nicht des näheren verfolgen. Was ihn mit der Zeit immer mehr innerlich beschäftigte und in seinen Bannkreis zog, war die Frage nach dem Wesen der

menschlichen Seele. Auf der einen Seite ist sie ihm den mathematischen und mechanischen Regeln unterworfen, die die ganze Natur beherrschen, und er ist eifrig bemüht, diese Gesetze zu erforschen. Anderseits sieht er in ihr etwas Immaterielles, Unendliches, Göttliches, Unsterbliches. Er vermag auf friedlichem Wege die Spannung nicht zu lösen, in die er durch diese beiden so schwer miteinander zu vereinigenden Auffassungen geraten ist. Da kommt seine Überzeugung von dem Geistcharakter und der Unsterblichkeit der Seele auf gewaltsame Weise zum Durchbruch. Als er im April des Jahres 1745 in London weilte, erlebte er zwei kurz aufeinander folgende Visionen, in denen er u. a. eine Geistgestalt sah, die ihm Anweisungen und Aufklärungen gab, die ihn tief erschütterten. Von nun an waren nach seiner Überzeugung seine Augen aufgetan, nicht nur für die Erkenntnis der Seele, sondern für das Geisterreich überhaupt, für Himmel und Hölle, auch für manche irdischen Dinge. So fühlte er sich insbesondere berufen, auf Grund des Auftrags, der ihm in der zweiten Vision zuteil geworden, den tieferen geistigen Sinn des Buchstabens der Heiligen Schrift zu offenbaren. Die in der Kirche oft gehandhabte, durch die Reformation zurückgedrängte allegorische Bibelauslegung lebt in ihm machtvoll wieder auf, wofür nunmehr eine Reihe neuer Schriften, die er veröffentlicht, Zeugnis ablegt; so die vielbändigen arcana coelestia, die, eine Art von Kommentar zu den beiden ersten Büchern Mose, 1747—1758 erschienen. Immer neue Geistervisionen folgten jenen beiden ersten, grundlegenden. Auf Grund der neuen Erkenntnisse, die ihm auf diesem Wege zuteil wurden, glaubte er sich von Gott auserwählt zum Werkzeug des wiederkehrenden Christus, zum Reformator der Kirche und ihrer Lehre, die er in wichtigen Punkten verwarf. Während der letzten siebenundzwanzig Jahre seines Lebens — er war bereits in der zweiten Hälfte der Fünfziger, als er seine Berufung erlebte — hat Swedenborg, kann man geradezu sagen, ein Doppelleben geführt, in dieser Welt, wie in der Geisterwelt, mit der er wie mit guten Bekannten in seinen zahlreichen Verzückungen verkehrte. Mit längst Verstorbenen, Propheten, Poeten, Aposteln, Reformatoren usw., aber auch mit eben erst Heimgegangenen hat er lange Gespräche geführt, ihnen Aufschlüsse gebend und von ihnen solche empfangend. Nur musste er mit dem Namen der betreffenden Persönlichkeit, die er im Geisterreich antreffen sollte, schon vorher eine etwas nähere Vorstellung verbinden und auch selber den Wunsch hegen, sie zu sehen . . . .

---

## II.

Es kann nicht befremden, dass das Gerücht von den wunderbaren Erlebnissen des Mannes sich allmählich weit verbreitete und so auch bis nach Ostpreussen und Königsberg gelangte. Nicht nur Kant hörte davon, sondern auch manche aus seinem Freundes- und Bekanntenkreise, diese befragten ihn um sein Urteil und drangen in ihn sich öffentlich über Swedenborgs Geistermanifestationen zu äussern. Kant interessierte zwar die fragliche Materie in hohem Maſse, er hat auch mehrfach private Erkundigungen über Swedenborg einzuziehen gesucht, gelegentlich sogar an diesen geschrieben, ohne freilich eine Antwort zu erhalten. Trotzdem griff er nur zögernd zur Feder, weil er sich der Schwierigkeiten der hier in Betracht kommenden Probleme sehr wohl bewusst war. In einem Brief an Mendelssohn vom 7. Februar 1766 hat er seine Schrift, als er sie diesem übersandte, „mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urteilen solle, als die Ausführung selber“ genannt.

Nichtsdestoweniger handelt es sich in diesem Werke des grossen Philosophen um eine schriftstellerische Leistung allerersten Ranges. Kant verfügt hier über eine Fülle von Esprit, schlagfertigen Wendungen, originellen Bildern, die ihm die meist heitere Laune seiner Phantasie eingibt, wie vielleicht in keiner andern seiner Schriften. Er stand im Alter von 42 Jahren, als er, 1766, die Abhandlung veröffentlichte, die grossen Werke, die seinen Weltruhm begründen sollten, waren noch nicht geschrieben. Aber schon hier zeigt sich, wenigstens in gewissen Grundlinien, die geniale Eigenart, um nicht zu sagen der Eigensinn seines metaphysischen Standpunktes, von dem aus er den nordischen Seher zu beurteilen suchte.

Die Metaphysik, in welche er das Schicksal habe, verliebt zu sein, leiste, so schreibt er[1]) zweierlei Vorteile. Der erste besteht darin, den Aufgaben genüge zu tun, die das forschende Gemüt aufwirft, wenn es verborgeneren Eigenschaften der Dinge durch Vernunft nachspäht. Der zweite ist der, dass man sich der Grenzen der menschlichen Vernunft voll und ganz bewusst wird. Sie bleibt exakte Wissenschaft nur solange, als sie den Boden der sinnlichen Erfahrung unter sich hat. Von derartigen Erfahrungen muss jedoch gefordert werden, dass sie sich in ein „unter den meisten Menschen einstimmiges Gesetz der Empfindung“ bringen lassen. Dieser Bedingung genügen aber die herumgehenden Geistergeschichten, auch die Swedenborg betreffenden, nicht. Sie würden nur eine Regellosigkeit in den Zeugnissen der Sinne beweisen, die sie untauglich macht, als Fundament zu irgend einem Gesetze der Erfahrung zu dienen[2]).

---

[1]) In dem Wiederabdruck der Schrift bei Reclam S. 61.

[2]) A. a. O. S. 66.

Kants Streitschrift hat viel Lob erfahren. Ich erinnere an das Urteil von Karl Rosenkranz in dessen Geschichte der Kantschen Philosophie, die den zwölften Band von Kants sämtlichen Werken ausmacht, die Rosenkranz im Verein mit F. W. Schubert herausgegeben. Er rühmt den eleganten und pikanten Stil, die fast epideiktische Virtuosität, mit der Kant die häklichsten Punkte der Psychologie und Metaphysik behandelt habe. Er spricht hier den Wunsch nach einem einfachen und wohlfeilen Abdruck so klassischer Schriften aus (a. a. O. S. 147) und würde gewiss an der von Karl Kehrbach veranstalteten Reclamschen 20-Pfennig-Ausgabe seine Freude gehabt haben.

Die Abhandlung bildet freilich, wenn man nicht bloss oberflächlich über sie hinlesen will, keine ganz leichte Lektüre. Dazu ist sie zu gedankenreich. Es kommen hinzu, wenigstens für unsern modernen Geschmack, manche Schwerfälligkeiten und Umständlichkeiten des Stils, der gelegentlich selbst vor einer Periode mit 150 Worten nicht zurückschreckt. Aber immer wieder wird der Leser überrascht und entschädigt durch ein Wort gesunder Lebensweisheit oder ein äusserst zutreffendes, Heiterkeit auslösendes Bild, wie z. B. das von dem Aal der Wissenschaft, den die einseitig empiristisch gerichteten Naturlehrer beim Schwanze zu erwischen glauben, auf diese Art aber bald bei einem Warum angelangt sind, worauf sie keine Antwort geben können. Es mache das einem Philosophen gerade so viel Ehre als einem Kaufmann, der bei einer Wechselzahlung freundlich bittet, ein ander Mal wieder anzusprechen (S. 50).

Doch diese glänzende, mit Recht so viel gerühmte Aussenseite der Schrift darf uns nicht der Frage überheben, ob Kants Ausführungen wirklich überall die Sache, um die es sich hier dreht, voll und ganz treffen, ja, ob er nicht selbst hin und wieder in der Beurteilung seines Helden — so nennt er ihn gelegentlich — gewisse Schwankungen zeigt.

Schon 1763, drei Jahre, bevor seine Streitschrift gegen Swedenborg herauskam, hatte er in einem Briefe an eine Dame seiner Bekanntschaft, Fräulein von Knobloch, auf deren Ersuchen hin sich über einige wunderbare Begebenheiten aus dem Leben Swedenborgs geäussert. Derselbe sollte u. a. mit Hilfe des Geistes eines Verstorbenen eine verloren geglaubte Quittung wiederaufgefunden sowie auch, in Gothenburg einst befindlich, einen in Stockholm wütenden Brand im Geiste geschaut haben. Kant berichtet in dem Briefe, wie er selbst genaue Nachforschungen in Schweden hat anstellen lassen, um über diese Geistergeschichten ins Klare zu kommen, und man bekommt zunächst durchaus den Eindruck, dass er diese Erzählungen für schlechthin verbürgt hält. Nur am Schlusse des Schreibens macht er ein paar ausweichende Bemerkungen, so dass man schliesslich doch nicht recht

weiss, und auch jene Dame es vermutlich nicht recht gewusst hat, wie er innerlich zu der Sache gestanden.

Man hat früher darüber gestritten, ob dieser Brief wirklich schon vor Abfassung der Streitschrift von Kant geschrieben sei oder erst aus etwas späterer Zeit, etwa aus dem Jahre 1768, herstamme. Die Datierung, welche die Epistel nach ihrem ersten Herausgeber, dem späteren Erzbischof von Borowski, gehabt haben soll, ist leider falsch. Denn 1758, wie Borowski angibt, kann der Brief nicht geschrieben sein, weil mehrere der in demselben erwähnten Ereignisse, wie der grosse Brand von Stockholm, in eine etwas spätere Zeit fallen. Anderseits dürfen wir die Abfassungszeit nicht nach Veröffentlichung der Streitschrift ansetzen, da, von anderen Gründen abgesehen, jenes Fräulein von Knobloch sich bereits 1764 mit einem Hauptmann von Klingsporn verheiratet hat. Jetzt wird der Brief wohl allgemein, z. B. auch in der grossen Kantausgabe der berliner Akademie der Wissenschaften, in das Jahr 1763 gesetzt. Wen die Einzelheiten der Kontroverse interessieren, der möge das nähere bei Kuno Fischer, im dritten Bande seiner Geschichte der neueren Philosophie, oder in der Einleitung zu der Streitschrift in der Kehrbachschen Ausgabe nachlesen.

Über das Leben Swedenborgs und seine einzelnen wunderbaren Erlebnisse erfahren wir aus der späteren Schrift unseres Philosophen nicht viel mehr als in dem Briefe bereits enthalten war. Doch hatte Kant inzwischen das vielbändige Hauptwerk des nordischen Sehers, die arcana coelestia, für teures Geld erstanden und gelesen. Wenn es sich in diesem Buche auch hauptsächlich um allegorische Schriftauslegung der beiden ersten Bücher des Alten Testamentes handelt, so konnte er doch aus den Geisteroffenbarungen, auf die sich Swedenborg bei seiner Auslegung beruft, mancherlei über dessen Vorstellungen von den Zuständen in der Geisterwelt und ihren andauernden Beziehungen zu den Menschen und deren innerem Sinn entnehmen. In dem „historischen“ Teil seiner Schrift gibt er daher auch einen kleinen Auszug aus den Theorien, die sich Swedenborg auf Grund seiner audita et visa gebildet hat. Die Art, wie sich die Geistererscheinungen im einzelnen vollzogen haben, bespricht er nicht, um, wie er sich ausdrückt, auf diese Weise für die Zärtlichkeit des Geschmacks seiner Leser zu sorgen.

Dem „historischen“ Teile der Schrift geht ein umfangreicher „dogmatischer“ voraus. Schon hier finden sich mancherlei Ausführungen über das Wesen des Geistes und über Zusammenhänge in dem grossen Ganzen der Geisterwelt, die mehrfach an Swedenborgs Anschauungen erinnern. Allerdings haben hier Kants Spekulationen etwas Schillerndes, ich möchte fast sagen Spielerisches. Er will eine Satire gegen den Geisterseher schreiben, und da fragt sich, wie weit seine Ausführungen ernst zu nehmen sind. Er will die „Träume“ desselben erläutern durch

„Träume der Metaphysik". Er will damit zugleich dogmatistisch gerichteten Philosophen wie Wolf und Crusius einen Hieb versetzen, die, wie er meinte, ohne genügende Erfahrungsgrundlage ins Blaue hinein spekulierten. Es ist nicht etwa Wolfsche Metaphysik, die er hier vorträgt, aber doch ein geistreiches Analogon zu ihr, sofern er mit genialer Phantasie Möglichkeiten durchdenkt und plausibel zu machen sucht, die freilich nur durch Erfahrungsbeweise zu Tatsachen werden könnten. Aber es handelt sich hier doch nicht blos um tolle Luftsprünge eines gutgelaunten Philosophen, der sich von ernster Geistesarbeit erholen und seinen Gegnern zugleich etwas am Zeuge flicken will. So ganz leicht zu nehmen sind seine Spekulationen trotz mancher Phantastereien, die hier vorkommen, keineswegs, wie z. B. auch Kuno Fischer die Ausführungen über das moralische Gefühl als Beweis für den Zusammenhang und die Einheit, die in der Geisterwelt herrschen, durchaus ernst nimmt[1]), so sehr er auch im übrigen den satirischen Charakter dieses ersten dogmatischen Hauptteils hervorhebt. Ich verweise ferner auf gewisse Spekulationen Fechners, z. B. in dessen Büchlein vom Leben nach dem Tode, die als direkte Fortführung der kantischen Gedanken über den Zusammenhang der irdischen Geister mit der transzendenten Welt betrachtet werden können.

Im Hinblick auf Swedenborg kommt von den metaphysischen Ideen Kants in diesem dogmatischen Hauptteil vor allem folgendes in Betracht. Er erwägt hier in dem zweiten Hauptstück die Möglichkeit, dass sich die Menschen schon in diesem Leben gewisser Einflüsse der Geisterwelt bewusst werden könnten. Dieselben würden zwar nicht unmittelbar in unser persönliches Bewusstsein übergehen können, aber nach dem Gesetz der associierenden (Kant schreibt: vergesellschaftenden) Begriffe verwandte Bilder und analoge Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die Symbole jener geistigen, von den Geistern stammenden Begriffe sind. So könnte die empfundene Gegenwart eines Geistes das Bild einer menschlichen Figur annehmen, und Ideen, die durch den Einfluss jenes mitgeteilt sind, würden sich in die Zeichen der dem Menschen sonst gebräuchlichen Sprache kleiden. Diese Art von Erscheinungen kann sich freilich nur bei Personen ereignen, deren seelisches Sensorium eine ungewöhnlich grosse Reizbarkeit besitzt, die Bilder ihrer Phantasie dem inneren Zustande der Seele gemäſs durch harmonische Bewegung noch besonders zu verstärken. Solche Menschen würden in gewissen Augenblicken Gegenstände ausser sich zu sehen glauben; zwar liegt dann hier nur ein Blendwerk ihrer Einbildung vor, aber doch auch zugleich ein realer, geistiger Eindruck, der nicht

[1]) Vgl. im dritten Bande seiner Geschichte der neueren Philosophie (3. Aufl.) S. 254—256.

unmittelbar empfunden werden kann, wohl aber durch verwandte Phantasiebilder, die den Schein von Empfindungen annehmen [1]).

Diesen sehr interessanten Ausführungen Kants entspricht es, wenn in der wissenschaftlichen Theologie die Erscheinungen des auferstandenen Christus des öfteren so gedeutet werden, dass ihnen zwar eine reale geistige Einwirkung seitens des Verklärten zugrunde liegt, dieselbe sich aber den sie erlebenden Jüngern in die Form von Visionen gekleidet hat.

Was nun Swedenborg anlangt, so wird man gewiss nicht erwarten dürfen, dass Kant einfach auf Grund jener allgemeinen Erwägungen, zu denen er bei seiner Exkursion auf dem „Luftschiffe der Metaphysik" gelangt war, gewillt sein mochte, an eine objektive Ursache der Geistererscheinungen jenes Mannes zu glauben. Blosse Möglichkeiten sind noch lange keine Wirklichkeiten. Es musste ebenso sehr die andere Eventualität erwogen werden, dass es sich nur um gewisse krankhafte Vorgänge im Gehirn gehandelt habe, die jene Sinnestäuschungen hervorgerufen hätten. Kant sucht es sich denn auch im weiteren Verlauf seiner Deduktionen mit den Mitteln der damaligen Physiologie anschaulich zu machen, wie es zugehe, dass der verworrene Mensch Dinge, die bloss Gegenstände seiner Einbildung sind, als vor ihm wirklich gegenwärtige ansieht [2]). Aber es fällt doch sehr auf, dass er schon am Ende des zweiten Hauptstücks in diesem dogmatischen Teile die ganze Angelegenheit plötzlich als eine res diiudicata betrachtet, von dem Krankhaften in Swedenborgs Erscheinungen redet, und nicht übel Lust zeigt, seinem Gegner bei dessen „anschauender Kenntnis der andern Welt" einen Teil des Verstandes abzusprechen, den man für die gegenwärtige nötig hat [3]).

Hier liegt also zweifellos ein Sprung in den scharfsinnigen Argumentationen des Philosophen vor. Man wird zwar den Einwand erheben, dass sich ein wissenschaftlicher Beweis für die Realität von Geistererscheinungen nun einmal nicht führen lasse, auch wenn dieselben nur in der von Kant als möglich hingestellten Form vor sich gegangen sein sollten. Gewiss tritt uns hier eine recht grosse Schwierigkeit entgegen. Nun handelt es sich aber bei Swedenborg nicht bloss um Erscheinungen, sondern auch um konkrete Mitteilungen seitens der Geister. Da fragt sich denn, ob diese Mitteilungen nicht Dinge enthalten haben, die jenem bis dahin unbekannt waren, und die er auf, sagen wir einmal natürlichem Wege nicht erfahren haben konnte. Kant wusste, dass derartige Dinge von Swedenborg berichtet wurden. Er hatte auch durch zwei Freunde besondere Nachforschungen anstellen

---

[1]) A. a. O. S. 27—29

[2]) A. a. O. S. 34 ff.

[3]) A a O. S. 29—31.

lassen, zuerst durch einen dänischen Offizier und später noch genauer durch einen Engländer, der an Ort und Stelle gewesen war und auch Swedenborg selber gesprochen hatte. Schon in dem oben erwähnten Briefe an das Fräulein von Knobloch finden wir zwei dieser wunderbaren Geschichten erzählt. In der Streitschrift werden sie im wesentlichen in derselben Form wiederholt und durch eine dritte (die schwedische Königin betreffende) vermehrt, auf welche bereits in jenem Briefe Anspielungen enthalten waren [1]). Nun ist es schon, wie gezeigt, aus jenem Briefe nicht mehr ganz klar zu ersehen, wie Kant innerlich zu diesen anscheinend so gut beglaubigten Geschichten gestanden hat. In der Streitschrift lehnt er es rundweg ab, über dieselben etwas zu entscheiden [2]). Diese ganze Frage, wie er schreibt, scheint ihm dazu weder wichtig noch vorbereitet genug! Der Leser möge über die betreffenden Erzählungen denken, wie er wolle, resp wenn ihm etwas daran gelegen, seinerseits Erkundigungen einziehen. Er selbst hat schon an etwas früherer Stelle (S. 42) den Vorbehalt gemacht, jede einzelne der Geistererzählungen in Zweifel zu ziehen, allen zusammengenommen aber einigen Glauben beizumessen. Das letztere tut er freilich nicht auf Grund der Nötigungen seines Verstandes, sondern es offenbart sich darin, wie er S. 48 schreibt, ein Rest der alten Stammehrlichkeit, die fortgesetzten Beteuerungen gegenüber kein konsequentes Misstrauen aufrecht erhalten kann. Dazu kommt das Bedürfnis des Gemüts, durch dergleichen Erzählungen die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode garantiert zu sehen [3]).

Wir haben hier, scheint mir, den schwächsten Punkt in der ganzen Position Kants vor uns, in dieser unentschiedenen Art, mit welcher er jenen Geschichten aus Swedenborgs Leben gegenüberstand, die ein mit Hilfe der Geisterwelt übernatürliches Wissen des Mannes zu beweisen schienen. Gerade hier kam es, nach dem ganzen Zwecke, den die Schrift haben sollte, auf eine klare Stellungnahme an. Hic Rhodus, hic salta! Man wende hiergegen nicht ein, dass für Kant die ganze Sache bereits durch seine Ausführung in dem ersten dogmatischen Hauptteile erledigt war. Denn einmal fragt sich, weshalb dann überhaupt noch ein historischer Teil gefolgt ist, und anderseits lag für Kant nach seinen im ersten Teil aufgeführten Konstruktionen, mochten es auch zunächst nur Möglichkeiten für ihn sein, durchaus kein Grund vor, die Swedenborg betreffenden Geschichten und von diesem aufgestellten Theorien a priori als belanglos zu betrachten. Im Gegenteil, er fühlt ja geradezu das Bedürfnis, sich gegen den Vorwurf zu verteidigen — er tut es mit viel Humor und Geist —, als ob er seine

[1]) Vgl. in dem zweiten historischen Hauptteil a. a. O S. 45—47.

[2]) A a. O. S 45.

[3]) Vgl. S. 40 und 67.

metaphysischen Spekulationen absichtlich so zu lenken gesucht habe, dass sie nach dem Ziele gewisser Erfahrungen und Zeugnisse, die im Leben Swedenborgs eine Rolle spielten, hintreffen mussten [1]). Umsomehr fällt es auf, dass er sich der Pflicht überhoben gefühlt hat, zu jenen angeblichen Zeugnissen von einem übernatürlichen Wissen Swedenborgs in klarer und entschiedener Weise Stellung zu nehmen, mochte es sich hier auch um Fälle handeln, die den allgemeinen Gesetzen menschlicher Empfindung widersprachen, und mochte sich auch noch soviel Phantastisches in den sonstigen angeblichen Erlebnissen des Mannes vorfinden.

## III.

Was sind das nun für Zeugnisse, von denen wir bisher nur andeutungsweise gesprochen? Wir sind hier in der glücklichen Lage, nicht nur auf Kants Berichte angewiesen zu sein, sondern sie durch anderweitige Nachrichten kontrollieren zu können [2]). Dieselben gehen freilich auch nur auf mündliche Mitteilungen der beteiligten Personen zurück, und wer das Wesen mündlicher Traditionen kennt, wird sich nicht wundern dürfen, dass hier in Einzelheiten diese und jene Abweichung des einen Berichts vom andern konstatiert werden muss. Es wäre aber sehr voreilig, deswegen die betreffenden Überlieferungen für wertlos zu erklären.

Über die Geschichte vom Brand zu Stockholm besitzen wir allerdings die eingehendsten Mitteilungen bei Kant selber, sowohl in dem Briefe an das Fräulein von Knobloch als auch — in etwas kürzerer Form — in seiner Abhandlung. Swedenborg hat diesen Brand in Gothenburg, in einer Entfernung von ca. 50 Meilen, im Geiste geschaut, als er gerade von einer Seereise aus England zurückgekehrt war. Er hat in einer Gesellschaft bei einem gothenburger Kaufmann, zu der er geladen war, über den Ausbruch, das Umsichgreifen und spätere Erlöschen des Feuers genauere Mitteilungen gemacht, die am zweiten und dritten Tage darauf, als direkte Nachrichten aus der Hauptstadt eintrafen, bestätigt wurden. Noch vor Ankunft dieser Nachrichten waren Swedenborgs Erzählungen

---

1) Vgl. S. 50 f.

2) Vgl. insbesondere Tafel, Sammlung von Urkunden betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborgs, aus den Quellen treu wiedergegeben und mit Anmerkungen begleitet. Tübingen 1839.

in der Stadt bekannt geworden und auch zu den Ohren des Gouverneurs gedrungen, der sie sich sogleich von ihm persönlich bestätigen liess.

Was unser Königsberger Philosoph hier berichtet, erzählt unabhängig von ihm in den Grundzügen auch Jung-Stilling in seiner „Theorie der Geisterkunde“[1]) und, was noch wichtiger ist, ein persönlicher Freund Swedenborgs, der Kommerzienrat Springer, welcher Swedenborg selber über diese Geschichte befragt hat. Wir kennen Springers Darstellung aus einem Schreiben desselben an den Franzosen Pernety, der eine Zeit lang im Dienste Friedrichs des Grossen stand und von ihm zum Bibliothekar und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. „Ich fragte ihn hierauf,“ schreibt Springer, „ob es wahr sei, dass er, wie ich hatte sagen hören, als er sich zu Gothenburg (einer 60 schwedische Meilen von Stockholm gelegenen Stadt) befand, seinen Freunden drei Tage vor Ankunft der Post genau die Stunde des grossen Brandes, der zu Stockholm statthatte, vorausgesagt habe; worauf er mir zur Antwort gab, dies sei vollkommen wahr“[2]).

An der persönlichen bona fides Swedenborgs ist nach allem, was wir über den Mann sonst wissen, nicht zu zweifeln und hat auch Kant nicht gezweifelt. So erscheint es mir auf Grund dessen, was uns überliefert ist, als ausgemacht, dass Swedenborg in dem vorliegenden Falle ein mit den bisherigen Mitteln der Wissenschaft nicht aufzuklärendes Wissen besessen hat. Eine Skepsis könnte höchstens bezüglich der Frage bestehen bleiben, wie weit wirklich auch verschiedene Einzelheiten des Brandes von ihm genau vorhergesagt, und wie weit diese Vorhersagungen eingetroffen seien. Das ändert aber an der Hauptsache nichts, dass er eine im wesentlichen richtige Schilderung des Brandes zu der Zeit bereits gegeben hat, da derselbe in der fernen Hauptstadt wütete.

Dass die Geister hierbei irgend eine Rolle gespielt haben sollten, davon erzählt Kant merkwürdigerweise nichts. Nur Jung-Stilling berichtet, Swedenborg habe es von den Engeln erfahren, dass es zu der angegebenen Zeit in Stockholm brenne.

Nicht minder ausführlich als die soeben behandelte Geschichte erzählt Kant die von der verloren gegangenen Quittung des Herrn

---

1) Nürnberg 1808. Vgl. daselbst S. 91—96.

2) Auch auf den schwedischen Minister Grafen von Höpken können wir uns berufen, der Swedenborg 42 Jahre lang gekannt hat. Ein Jahr nach dem Tode des Mannes schreibt er an dessen Anhänger, den dänischen General Tuxen: „Ihre eigene Meinung, Herr, über die Geschichte, die sich in Gothenburg zugetragen, ist eine lebendige und genaue Darstellung der Personen, welche dabei betroffen waren.“ Tafel, a. a. O. S. 60. Dieses Urteil ist um so bedeutungsvoller, als sich Höpken in dem nämlichen Briefe über Swedenborgs Theologie mit einer gewissen Reserviertheit äussert.

von Marteville, eines holländischen Gesandten in Stockholm. Einige Zeit nach dem Tode dieses Mannes wird seine Witwe wegen der Bezahlung eines Silberservices gemahnt, welches der Verstorbene bei einem Goldschmied hatte anfertigen lassen. Sie ist überzeugt, dass die Schuld von ihrem Gatten bereits beglichen, kann aber die erforderliche Quittung nicht mehr auffinden. Da sie gehört hat, dass Swedenborg mit abgeschiedenen Seelen in Umgang stehe, wendet sie sich an ihn mit der Bitte, wegen des Verbleibs der Quittung bei ihrem verstorbenen Gatten Erkundigungen einzuziehen. Swedenborg verspricht es, erscheint nach einigen Tagen bei ihr und bezeichnet ihr genau die Stelle in einem Schrank, wo sie das Gewünschte finden würde. Die Dame zeigt sich dieser Angabe gegenüber zunächst ungläubig, da sie in dem Schranke bereits genau nachgeforscht habe, findet dann aber das Erforderliche in einem verborgenen Fache.

Dass diese rätselhafte Geschichte damals grosses Aufsehen erregte, wissen wir auch aus anderen Quellen. So bezeugt z. B. der bereits erwähnte Akademiker Pernety, dass die schwedische Königin Luise Ulrike in Gegenwart eines seiner Kollegen, von dem er es vernommen, in Berlin gesagt hat: „Was die Geschichte der Gräfin von Marteville betrifft, so ist sie ganz zuverlässig“ [1]). Nur fragt sich, welches denn der genaue Hergang der Sache gewesen, und hier zeigt sich, dass Kant aller Wahrscheinlichkeit nach doch wohl nicht gründlich genug unterrichtet war. In seiner Schrift nennt er auch als Gewährleistung für die Wahrheit dieser Geschichte nur die gemeine Sage, während er in dem Briefe an Fräulein von Knobloch sich noch auf seinen englischen Gewährsmann beruft, der es unmittelbar an Ort und Stelle habe untersuchen können.

Wenige Jahre nach Swedenborgs Tode, 1775, hat der zweite Gatte der Frau von Marteville, ein dänischer General von E. in einem Briefe an einen Geistlichen folgende Darstellung von dem Auffinden der vermissten Quittung gegeben. Frau von Marteville hat selber, acht Tage, nachdem sie Swedenborg ihr Anliegen vorgetragen, ihren verstorbenen Gatten im Traume geschaut und von ihm den Ort genannt erhalten, wo sie, in einer englischen Kassette, die gesuchte Quittung neben andern Dingen finden würde. Sie wacht auf, zwei Uhr morgens, überzeugt sich sogleich von der Wahrheit des Traumes und begibt sich wieder zur Ruhe. Gegen 11 Uhr vormittags lässt sich Herr von Swedenborg bei ihr melden, der noch nichts von dem Vorgefallenen wusste. Auch er hat, wie er berichtet, in der verflossenen Nacht Herrn von Marteville gesehen. Er hat sich mit ihm unterhalten wollen, doch ist jener nicht darauf eingegangen, weil er zu seiner Gattin müsste, um sie eine wichtige

[1]) Tafel, a. a. O. S. 83.

Entdeckung machen zu lassen. Derselbe fügte nur noch hinzu, dass er die himmliche Sozietät, in der er sich seit einem Jahre befände — jeder Verstorbene lebt nach Swedenborg in einer bestimmten Gemeinschaft mit anderen Geistern — demnächst mit einer glücklicheren vertauschen werde [1]).

Nach diesem Bericht, den wir wohl für den bestbeglaubigten ansehen dürfen, haben beide, nicht nur Swedenborg, sondern auch Frau von Marteville, anscheinend zu gleicher Zeit, die Erscheinung des Verstorbenen gehabt, ja, die genauen Mitteilungen über den Verbleib der Quittung hat hiernach nur Frau von Marteville erhalten. Mithin scheint zunächst sie selber und nicht Swedenborg die Hauptrolle bei dieser Geschichte gespielt zu haben, es ist aber sehr erklärlich, dass in der mündlichen Überlieferung der Sache der berühmte Geisterseher gar bald unwillkürlich in den Mittelpunkt der ganzen Geschichte gerückt wurde. Denn nach einem auch sonst bei Sagenbildungen oft beobachteten Motive werden sehr leicht Dinge, die einer weniger berühmten Persönlichkeit passiert sind, einer berühmteren in die Schuhe geschoben. In dem vorliegenden Falle konnte das um so leichter geschehen, als Swedenborg in der Tat die Erscheinung des Verstorbenen gehabt hatte. Im wesentlichen ebenso wie von dem zweiten Gatten der Frau von Marteville wird die Geschichte von dem Bankdirektor Robsahm, einem vertrauten Freunde Swedenborgs, in dessen Memoiren über das Leben des merkwürdigen Mannes erzählt [2]). Es hat sich aber der Hergang der Sache nach einiger Zeit in der Phantasie der Leute in der Weise umgebildet, wie sie uns Kant, etwa fünf Jahre, nachdem sie passiert war, berichtet. Ein interessantes Mittelglied dieses Umbildungsprozesses, haben wir z. B. in dem Berichte Pernetys. Derselbe beruft sich auf den Grafen von Höpken und — die Frau von Swedenborgs Gärtner. Nach dieser Darstellung hat bereits Swedenborg selber, als er den Verstorbenen gesprochen, von ihm den Ort angezeigt erhalten, wo er die Quittung hingelegt habe. Aber der ursprüngliche Sachverhalt schimmert doch auch in diesem Berichte noch insofern durch, als nach ihm der Verstorbene auch seiner Witwe im Traume erschienen und ihr dieselben Angaben wie Swedenborg über den Verbleib der Quittung gemacht habe [3]). Pernety fügt noch in bezeichnender Weise hinzu: Diese Geschichte machte viel Aufsehen am Hof und in der Stadt, und jeder erzählte sie auf seine Weise. Einer dieser Erzähler ist der Franzose Thiébault, der 1804 Erinnerungen an seinen zwanzigjährigen Aufenthalt in Berlin heraus-

---

[1]) Vgl. über diesen Brief z. B. Wilkinson, Emanuel Swedenborg [2] S. 126 f. und Ballet, Swedenborg, S. 144—147.

[2]) Vgl. Emanuel Swedenborgs Leben und Lehre, eine Sammlung authentischer Urkunden usw., herausgegeben von Mittnacht, Frankfurt a. M. 1880. S. 21.

[3]) Vgl. Tafel a. a. O. S. 81 f.

gegeben hat. Nach ihm sollte die Quittung die Bezahlung einer Tuchlieferung bescheinigen. Aufgefunden wurde sie nach Swedenborgs Angaben in einem Buch, einem Band von Bayle. Thiébault beruft sich zwar auf den Bruder der Frau von Marteville, aber seine Erinnerungen sind auch sonst in Kleinigkeiten nicht genau [1]).

Auf die dritte Geschichte spielt Kant in dem erwähnten Briefe nur an, in seiner Schrift erzählt er sie wenigstens in Kürze [2]). Swedenborg wird zu seiner Fürstin gerufen, da dieselbe von seinen Visionen viel gehört hat. Bei der Verabschiedung erhält er von ihr einen Auftrag, der in seine Geistergemeinschaft einschlägt. Die Antwort, die er ihr nach einigen Tagen bringt, setzt sie in das grösste Erstaunen. Sie gesteht, dass sie den Inhalt derselben von keinem lebenden Menschen hätte erfahren können. Den Namen der Königin — es war Luise Ulrike, die Schwester Friedrichs des Grossen — nennt Kant nicht. Er sagt von ihr nur, dass ihr grosser Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte, in dergleichen Fällen hintergangen zu werden.

Über diese Affäre sind wir durch eine ganze Anzahl anderer Zeugnisse genauer unterrichtet, wenn auch die Königin nicht gern über ihr Erlebnis gesprochen zu haben scheint. Es handelte sich dabei um ihren 1758 verstorbenen Bruder, den Prinzen August Wilhelm von Preussen. Welches freilich der Auftrag gewesen, den die Fürstin dem Geisterseher erteilt hat, darüber gehn die Angaben der Berichterstatter auseinander. Die grösste innere Wahrscheinlichkeit hat die einfachste Form der Überlieferung für sich. Zu gunsten derselben spricht zugleich die Persönlichkeit der beiden Männer, welche in diesem Sinne die Geschichte erzählt haben, des Ministers Grafen Höpken und eines anderen dem Hofe nahe stehenden Kavaliers, des Hauptmanns von Stahlhammer. Ersterer hat 1784, als Ergänzung zu Robsahms Memoiren, eine Darstellung des Falles gegeben, die auf Mitteilungen der Königin vom Jahre 1774 zurückgeht, [3]) und letzterer sich in einem Schreiben geäussert, welches 1788 in einer französischen Ausgabe einer Auswahl von Swedenborgs Werken erstmalig abgedruckt wurde [4]). Nach beiden Gewährsmännern hat die Königin an Swedenborg die Frage gerichtet, ob er ihren verstorbenen Bruder in der Geisterwelt gesehen hätte, und sodann, als er eine verneinende Antwort gegeben, ihm, wohl im Scherz, den Auftrag erteilt, ihn zu grüssen, falls er ihn träfe. Einige Zeit darauf erschien dann Swedenborg wieder bei Hofe. Die Fürstin war noch nicht sozusagen offiziell sichtbar, sondern befand sich noch mit ihren Hofdamen in dem sogenannten weissen Zimmer. Trotzdem

[1]) Vgl. Tafel a. a. O. S. 101 ff.
[2]) A. a. O. S. 45 f.
[3]) Vgl. Mittnacht, a. a. O. S. 24.
[4]) Vgl. Tafel, a. a. O. S. 141 Anm.

tritt jener bei ihr ein, nähert sich ihr und macht ihr einige Mitteilungen, worauf diese äusserst bestürzt ist und sich dahin äussert, dass niemand ausser Gott und ihrem Bruder das wissen könne, was Swedenborg ihr gesagt habe. Nach beiden Berichterstattern haben sich dessen Worte auf den letzten geheimen Brief bezogen, den die Fürstin an ihren Bruder gerichtet. Stahlhammer wendet sich noch empört gegen den Verdacht, dass Swedenborg mit Hilfe vornehmer Persönlichkeiten von dem Inhalt der geheimen Korrespondenz der Königin Kenntnis bekommen habe.

Es lag nun die Annahme sehr nahe, dass die Fürstin nicht nur einen so nichtssagenden Auftrag dem Geisterseher gegeben, wie den, den Verstorbenen zu grüssen, sondern etwas Konkreteres von ihm gewünscht habe. So ist die Phantasie denn bald geschäftig gewesen, diese empfundene Lücke auszufüllen. Wenn er der Königin hinterher von einem Briefe erzählte, den sie selber geschrieben, so konnte man zum mindesten leicht vermuten, dass sie bereits in der ersten Audienz nach jenem Schreiben resp. dessen Inhalt gefragt habe. So z. B. in dem Berichte Pernetys, bei Tafel a. a. O., S. 82, oder ähnlich in den Mitteilungen des Vorlesers der Königin, des Ritters Beylon, nach welchen Swedenborg den Prinzen fragen sollte, weshalb er seiner Schwester auf deren letzten Brief nicht geantwortet habe [1]). Es gibt aber noch eine andere Version bezüglich des Auftrags der Königin: Swedenborg sollte ihr mit Hilfe des Verstorbenen den Inhalt eines Gespräches mitteilen, das sie mit ihrem Bruder gehabt habe, als sie ihn zum letzten Male gesehen, und dieser Aufforderung habe dann jener nach einiger Zeit zur grössten Bestürzung der Königin entsprochen. So in den Darstellungen Robsahms, Thiébaults, Jung-Stillings u. a. Auch der Ort des angeblichen Gespräches, Charlottenburg, wird mehrfach angegeben, ja, Thiébault glaubt die Stelle noch genauer bezeichnen zu können, auf Grund von Mitteilungen, die er von der Königin selbst erhalten haben will [2]).

Es wird sich vielleicht nie mehr ganz aufklären lassen, was es mit dieser Variante der Überlieferung auf sich hat. Sie kann auf irgend ein Missverständnis zurückgehen, möglich aber auch, dass in dem Briefe, über welchen Swedenborg Auskunft gab, auf jenes Gespräch irgendwie Bezug genommen war. Der Auftrag der Königin wird aber wohl nur dahin gelautet haben, das scheint mir festzustehen, dass er ihren Bruder in der Geisterwelt grüssen solle.

Lassen sich so auch nicht alle Einzelheiten dieser merkwürdigen Affäre mehr aufklären, so stimmen doch sämtliche Berichte darin überein,

[1]) Vgl. Tafel, a. a. O. S. 136 f.
[2]) Vgl. Tafel, a. a. O. S. 105.

dass Swedenborg hier, zum grössten Erstaunen der Königin, die ihn anscheinend zunächst nicht recht ernst genommen, ein wunderbares Wissen bewiesen hat. Das ist die Hauptsache, und daran wird keine historische Kritik etwas ändern können. Entsprechendes liegt in der ersten der von uns behandelten Geschichten, die den Brand von Stockholm betrifft, vor, während ihm in der Affäre von der wiederaufgefundenen Quittung des Herrn von Marteville, wie wir gesehen haben, eine Rolle zugeschrieben worden ist, die er in Wirklichkeit nicht gespielt hat.

Auch bei anderen Gelegenheiten dürfte Swedenborg sein rätselhaftes Wissen bewiesen haben. Elf Jahre nach dem Brande von Stockholm hat er, wie berichtet wird, gleichfalls in Gothenburg in einer Gesellschaft befindlich, den dort anwesenden Tuchfabrikanten Bolander plötzlich in ziemlich unhöflichem Tone aufgefordert, in seine Fabrik zu gehen, da er, Swedenborg, dieselbe in Gefahr wusste. Bolander kommt der Aufforderung, wenn auch verwundert, nach und findet, dass ein grosses Stück Tuch an einem Ofen Feuer gefangen hat, sodass, wenn er nicht zur Stelle gewesen, seine ganze Fabrik ein Opfer der Flammen geworden wäre [1]). Eine andere Geschichte hat ein Freund Jung-Stillings überliefert, in einem Briefe, aus dem Jung-Stilling den betr. Passus in den zerstreuten Aufsätzen aus seinem Taschenbuch 1805—1816 (sämtliche Schriften, Band 13, S. 397 f.) abgedruckt hat. Nach diesem Gewährsmann ist Swedenborg im Jahre 1762, gerade an dem Tage, als Kaiser Peter III. von Russland starb, in einer Gesellschaft zu Amsterdam gewesen. Mitten im Gespräch erscheint er plötzlich wie geistesabwesend. Als er wieder zu sich gekommen, erklärt er nach einigem Zögern, dass in der gegenwärtigen Stunde der Kaiser in seinem Gefängnisse gestorben sei, eine Nachricht die später durch die Zeitungen bestätigt werden würde. Jung-Stillings Freund hat die Geschichte allerdings nur von einem Manne gehört, der einen Augen- und Ohrenzeugen derselben gesprochen hat. Aber man wird doch kaum an ihrer Wahrheit zweifeln dürfen, zumal der erste Erzähler als ein gottesfürchtiger und wahrheitsliebender Mann geschildert wird.

Schliesslich möchte ich noch auf zwei Parallelen zu dem rätselhaften Vorfall mit der Königin Luise Ulrike hinweisen. Jung-Stilling war in den siebziger Jahren des vorvorigen Jahrhunderts in Elberfeld mit einem dortigen Kaufmann befreundet, der auf einer Geschäftsreise in Amsterdam Swedenborg persönlich aufsuchte. Er wollte gern einen unwiderleglichen Beweis für den Umgang jenes mit der Geisterwelt haben und bat ihn, ihm den Inhalt eines Gespräches mitzuteilen, welches er mit einem früh an der Schwindsucht verstorbenen Freunde, einem Theologen, kurz vor dessen Tode gehabt hatte. Swedenborg ersuchte

[1]) Vgl. Wilkinson, a. a. O. S. 249.

den Kaufmann in einigen Tagen wiederzukommen, was denn auch geschah, worauf er ihm von dem Inhalt des Gespräches mit seinen Einzelheiten Mitteilung machte. Es hatte sich um die Frage nach der Wiederbringung aller Dinge gehandelt, der sog. Apokatastasis. Jung-Stilling hält es für gänzlich ausgeschlossen, dass Swedenborg etwa durch einen geheimen Spion seinen Freund habe ausfragen lassen. Dazu sei Swedenborg zu edeldenkend und zu gottesfürchtig und sein Freund zu gescheit gewesen [1]).

Wir haben nun aber noch von einem direkten Freunde Swedenborgs, dem Kommerzienrat Springer, das Zeugnis, dass er ihm vieles von seinen verstorbenen Freunden und Feinden, sowie den Geheimnissen, die er mit ihnen hatte, erzählt habe, was fast unglaublich sei. In einem Brief an Pernety hat er sich darüber ausgesprochen. „Er hat mir sogar auseinandergesetzt, auf welche Weise der Friede zwischen Schweden und dem Könige von Preussen geschlossen wurde; und er hat mein Verfahren dabei gelobt. Er bezeichnete mir auch die drei wichtigen Personen, deren ich mich in dieser Sache bedient hatte, was indessen ein sehr grosses Geheimnis unter uns war. Ich fragte ihn, wie er von diesen besonderen Umständen unterrichtet sein könne, und wer sie ihm enthüllt habe; worauf er mir antwortete: „„Wer hat mich über das, was zwischen Dir und dem Grafen Clar Ekeblad vorging, belehrt? Du kannst die Wahrheit dessen, was ich Dir soeben sagte, nicht leugnen. Fahre fort,““ setzte er hinzu, „„es zu verdienen, dass er sich über Dich beklagt; entferne Dich weder um Geld noch um Ehrenstellen von dem guten Wege, sondern bleibe im Gegenteil so beständig darauf, als Du es bisher warest, und es wird Dir wohl gehn.““ [2]) Swedenborg hatte wohl eine Erscheinung des verstorbenen Grafen Ekeblad gehabt, in welcher dieser sich über Springer beklagt hatte, dass er eine hohe Summe nicht angenommen, durch welche jener ihn hatte bestechen wollen [3]).

---

[1]) Vgl. Mittnacht, a. a. O., S. 79—81.

[2]) Mittnacht, a. a. O., S. 86 f.

[3]) Vgl. Wilkinson, a. a. O., S. 246. Über ähnliche Geschichten, die Springern mit Swedenborg passiert sind, berichtet der Geistliche Ferelius dem greifswalder Professor Tretgart, bei Mittnacht, S. 88 f.

## IV.

Was sollen wir zu all diesen Geschichten sagen? Mag man auch hier und da noch etwas als nicht genügend verbürgt abziehen wollen, des Rätselhaften und mit den bisherigen Mitteln der Wissenschaft nicht Aufzuklärenden bleibt meines Erachtens genug. Die Zeitgenossen haben vielfach in den Proben wunderbaren Wissens, die Swedenborg an den Tag legte, einen untrüglichen Beweis für seine wirkliche Gemeinschaft mit den Geistern Abgeschiedener gesehen. Wäre diese Schlussfolgerung gerechtfertigt, so würden wir uns die Offenbarungen und Mitteilungen, die ihm aus der Geisterrepublik zuströmten, etwa in der Weise erfolgend denken können, wie sie Kant als möglich zu veranschaulichen gesucht hat: geistige Eindrücke aus der höheren Welt, Übertragung von Gedanken, die sich nach dem Gesetz der assoziierenden Begriffe in Bilder und Worte umgesetzt haben. Ich für meine Person würde eine solche Möglichkeit nicht a priori ablehnen. Denn eine vorurteilsfreie Wissenschaft, die ihre eigenen Wege geht, ohne in bornierter Weise an den Dogmatismus herrschender Zeitströmungen gebunden zu sein, wird immer möglichst kaltblütig mit der Möglichkeit der Existenz einer höheren Welt rechnen dürfen.

Nun ist es freilich auf der anderen Seite für die Methode wissenschaftlichen Forschens eine altbewährte Regel, dass man die einfachere Erklärung, sofern sie nur einigermafsen den Anforderungen wissenschaftlichen Erkennens genügt, der komplizierteren vorziehen solle. Dementsprechend müssen wir es zunächst versuchen, mit immanenten, statt mit transzendenten Grössen den Geistererscheinungen Swedenborgs beizukommen.

Wenn man sich etwas näher mit diesen Erscheinungen und Offenbarungen befasst, wird man bei nüchterner Betrachtungsweise bei vielen derselben — ich meine natürlich nicht die eben besprochenen — sehr bald mit Kant den Eindruck des stark Subjektiven, ja Phantastischen und Bizarren erhalten. Ich sehe hier ab von den Aufschlüssen, die Swedenborg für den Ausbau seines theologischen Systems auf diese Weise erhalten haben will, — es findet sich manches Tiefsinnige darunter — was soll man aber dazu sagen, wenn unter den vielen Erscheinungen, die er gehabt, und die sein Biograph Matter systematisch zusammengestellt hat, [1]) auch die Götter und Göttinnen Griechenlands figurieren? Oder, wenn er sich mit ehemaligen Bewohnern des Planeten Jupiter unterhält und von ihnen u. a. die Auskunft erhält, dass die Leute dort so höflich sind, dass sie einander möglichst das Gesicht zu-

[1]) In der Schrift: Swedenborg, sa vie, ses écrits et sa doctrine. Paris 1863, S. 220f.

kehren und auch, wenn sie sich zu Bette legen, es vermeiden, mit einem der Zimmerwand zugekehrten Antlitz zu schlafen [1])?

Da liegt doch die Annahme nahe, dass es sich hier um Visionen handele, die auf gewisse Nervenanomalien schliessen lassen. Zwar hat er auf seine Zeitgenossen immer wieder, selbst in seinem höchsten Alter, einen ebenso vernünftigen wie gesunden, ja fast jugendlichen Eindruck gemacht, der durch seine grosse Liebenswürdigkeit im Verkehr mit Menschen unterstützt wurde. So rühmt ihm z. B. der Bergrat Sandel eine unschätzbare körperliche Gesundheit nach in seiner Gedächtnisrede, die er ein halbes Jahr nach Swedenborgs Tode im Namen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm gehalten hat [2]), und ähnlich spricht sich der Amsterdamer Johann Christian Cuno aus, der ihn in dessen letzten Lebensjahren kennen lernte und meinte, er sei noch so hurtig auf den Füssen, wie es der jüngste Mann sein könne [3]). Aber das schliesst doch alles gewisse schwere Störungen seines Nerven- und Seelenlebens nicht aus. Man wird schwerlich einen Menschen, der gelegentlich Visionen hat, als körperlich oder geistig krank bezeichnen dürfen. Aber bei Swedenborg liegt die Sache so, dass er während seiner letzten siebenundzwanzig Jahre einen nicht ganz geringen Teil seines Lebens in einer Art Trancezustand, einer Autohypnose, oder wie man es sonst nennen will, verbracht hat, einem Zustande, in dem er Vorgänge in Himmel und Hölle, sowie dem von ihm angenommenen Zwischenreich, Vorgänge auf den Planeten, ja, gelegentlich selbst jenseits unseres Sonnensystems wahrzunehmen glaubte. Haben wir hier einen wahrhaft gottbegnadeten Seher vor uns, der in die Geheimnisse höherer Welten viel, viel tiefer eingedrungen ist als es selbst unseren grössten Religionsstiftern vergönnt gewesen? Man wird das trotz aller Genialität und trotz alles religiösen und philosophischen Tiefsinns des Mannes schwerlich annehmen dürfen. Denn wir können es uns noch bis zu einem gewissen Grade verständlich machen, wenn wir einzelne Züge seines Lebens uns vergegenwärtigen, dass mit seinen Nerven keineswegs alles in Ordnung gewesen. Wir werden Swedenborg vom Standpunkt der modernen Seelenkunde als einen körperlich wie geistig nicht normalen Menschen bezeichnen müssen, mag man diese folie auch mit Recht als eine folie raisonnante bezeichnen, wie sie sein medizinischer Biograph, der pariser Professor Gilbert Ballet, genannt hat [4]).

---

[1]) In der Schrift: de telluribus in mundo nostro solario .... et de telluribus in coelo astrifero deque earum incolis. London 1758. S. 68 ff.; zitiert von Ballet. Swedenborg S. 73.

[2]) Vgl. Tafel. a. a. O. S. 29.

[3]) Vgl. Scheeler. Aufzeichnungen eines Amsterdamer Bürgers über Swedenborg. Hannover 1858. zitiert bei Mittnacht a. a. O. S. 77.

[4]) A. a. O. S. 204 ff

Dass Swedenborg, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen, erblich belastet gewesen, wird sich bei unserer geringen Kenntnis der Eigenschaften seiner Vorfahren kaum nachweisen lassen. Etwas genauer sind wir nur über seinen Vater unterrichtet, den Professor der Theologie in Upsala und späteren Bischofs von Skara, der sich als gelehrte und charaktervolle Persönlichkeit eines grossen Ansehens zu erfreuen hatte. Er war ein Mann von einem sehr ausgeprägten Vorsehungsglauben, der sich ihm z. B., trotz seiner Neigung zur Aufklärung, in die Form eines Glaubens an Schutzengel kleidete. Wenn berichtet wird, dass er mit seinem eigenen Schutzengel gelegentlich ein Gespräch geführt habe, so haben wir da schon gewissermafsen in nuce, was später bei seinem Sohne zu ungeahnter Entfaltung kommen sollte [1]).

Mag nun von vornherein etwas Psychopathisches in ihm gesteckt haben oder nicht, so war jedenfalls die Art seiner Lebensführung keineswegs dazu angetan, etwaige Dispositionen für Nervenüberreizungen zu paralysieren. Sein äusseres Leben zeigt etwas ganz auffallend Rast- und Ruheloses. Das sieht man schon an seinen sehr zahlreichen Reisen, die er nach Dänemark, England, Holland, Deutschland und Italien gemacht hat, Reisen, die damals doch mit viel grösseren Beschwerden verknüpft waren als heutzutage, zumal er sich trotz seiner guten Vermögensverhältnisse wenig Bequemlichkeit gönnte, beispielsweise ohne Diener zu reisen pflegte, wie sein Freund Robsahm berichtet [2]). Es kommt hinzu seine geradezu fieberhafte literarische Tätigkeit, die er während mancher Jugendjahre, aber auch später, zum Teil auf Reisen, entfaltete, und die seine Nerven zweifellos ruiniert hat. Noch im späten Alter hat er vielfach die Nacht zum Tage gemacht, ohne bestimmte Schlafenszeiten einzuhalten [3]). Dazu kam eine nicht immer genügende Ernährung. In alcoholicis ist Swedenborg allerdings wohl Zeit seines Lebens sehr mäfsig gewesen. Aber er hatte ein anderes gefährliches Reizmittel, den Kaffee, den er sehr geliebt zu haben scheint. Aus seinen späteren Jahren wird berichtet, dass das Feuer in seinem Zimmer nicht ausging, an dem er sich seinen Kaffee Tag und Nacht braute [4]). Fleisch soll er in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens so gut wie gar nicht gegessen haben, Fisch wenig, die Hauptbestandteile seiner kärglichen Mahlzeiten — nur in Gesellschaft scheint er grösseren Appetit entwickelt zu haben — waren Brot, Butter, Milch, Kaffee, wie schon erwähnt, Mandeln, Rosinen, Gemüse, Biskuits, Cakes, Pfefferkuchen; Fleischessen

[1]) Vgl. Mittnacht, a. a. O. S. 34. Wilkinson, S. 252 f.

[2]) Bei Mittnacht S. 17.

[3]) So Robsahms Bericht bei Mittnacht, S. 9 f.

[4]) So Robsahm, vgl a. a. O. S. 10.

hielt er geradezu für etwas Unheiliges und Barbarisches.[1]) Dass dieses asketische Leben und der reichliche Kaffeegenuss das Zustandekommen seiner Visionen immer aufs Neue befördert haben, gibt auch sein Biograph Wilkinson zu, wenngleich derselbe in dieser Art der Lebensführung Swedenborgs etwas direkt Providentielles erblickt. Leider sind wir über seine Ernährung in früheren Lebensjahren viel weniger unterrichtet als in den späteren. Aber wir werden doch mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass in dieser Beziehung keine grossen Veränderungen in seinen Gewohnheiten eingetreten sind. In puncto einer rationellen Ernährung und einer geregelten Lebensweise war z. B. unser königsberger Philosoph dem schwedischen Seher entschieden weit voraus.

Nicht ganz leicht ist die Frage zu beantworten, ob etwa sexuelle Ausschweifungen in seinem Leben eine grössere Rolle gespielt und seine Nerven ruiniert haben. Swedenborg ist niemals verheiratet gewesen. Er war einmal in jungen Jahren mit einem sehr jugendlichen Mädchen verlobt, gab sie aber frei, als er merkte, dass ihm ihr Herz nicht gehörte. Diese Enttäuschung mag ihm nahe genug gegangen sein. Aber es ist doch wohl blosse Kombination, wenn der dänische Psychophysiker Alfred Lehmann mit diesem Erlebnis ein angeblich lüderliches Leben des Mannes in späteren Jahren in Verbindung bringt[2]). Wir hätten von demselben Kunde durch ein Tagebuch, welches Swedenborg 1743/44, also als ein Mann in der Mitte der Fünfziger, auf einer Reise über Holland nach England geschrieben. Diese intimen Aufzeichnungen sind erst 1859 unter dem Titel: Swedenborg's Drömmar in der schwedischen Originalsprache in Stockholm veröffentlicht worden. Ich habe sie nicht selber nicht lesen können, da ich des Schwedischen nicht mächtig bin, aber Inhaltsangaben und stückweise Übersetzungen derselben sind mir von befreundeter Seite in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden. Swedenborg hat hier seine Träume aufgezeichnet, die einen recht wirren, zum Teil stark ins Geschlechtliche spielenden Charakter an sich tragen. Lehmann wird Recht haben mit der Vermutung, dass jener wohl kaum jemals daran gedacht hat, dieses Buch könne einmal der Öffentlichkeit übergeben werden. Es finden sich in ihm neben der Wiedergabe der Träume auch Ausdeutungen derselben, die zum Teil recht wunderlicher und krauser Art sind. Der Verfasser des Buches macht zweifellos den Eindruck eines nervös stark

---

[1]) Vgl. Wilkinson, a. a. O. S. 255 f — Wenn Swedenborg in der ersten Vision, die er 1745 in London nach einer späten Mittagsmahlzeit hatte, wie Robsahm berichtet, die Worte zugerufen wurden: „Iss nicht so viel", so werden wir Gewissensbedenken, die er wegen reichlichen Essens hatte, bei ihm voraussetzen dürfen.

[2]) In der Schrift: Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart, übersetzt von Petersen. 2. Aufl. Stuttgart 1908, S. 254.

aufgeregten Menschen, wenn man auch wohl nicht gerade mit Lehmann von nervöser Zerrüttung sprechen darf. Dass das Sexuelle in diesen Träumen eine zum Teil recht bedenkliche Rolle spielt, könnte man zunächst aus gewissen körperlichen Zuständen oder Ausschweifungen der geschlechtlichen Phantasie, die im Traumleben nachwirke, zu erklären versuchen. Aber das dürfte doch aus einigen Stellen hervorgehen, dass er eine Periode des Geschlechtsgenusses hinter sich hat[1]), eine Zeit der „Unreinheit", deren er sich jetzt schämt, über die er durch Gebet und Erhebung der Seele zu Gott und Christus hinwegzukommen sucht. Wie lange diese Periode gedauert, und in welchem Maſse er sich in geschlechtlicher Beziehung hat gehn lassen, darüber gibt uns das Tagebuch keine nähere Auskunft. Wenn daher Alfred Lehmann die späteren visionären Zustände Swedenborgs allein aus der Nervenzerrüttung erklären will, die seine sexuellen Ausschweifungen verschuldet haben sollen, so lässt sich diese These zum mindesten nicht beweisen und enthält wohl eine nicht geringe Übertreibung. Abgesehen von dem Tagebuch wissen wir fast nichts von einem unsoliden Lebenswandel Swedenborgs, vielmehr hat er auf seine Zeitgenossen durchaus den Eindruck eines anständig lebenden Menschen gemacht[2]). Nur dem dänischen General Tuxen gegenüber hat er auf dessen ausdrückliche Frage sich dahin geäussert, er hätte sich von Versuchungen in Beziehung auf das andere Geschlecht während seiner Jugend nicht so ganz freihalten können und in Italien eine Geliebte gehabt[3]). Aber von einer nervösen Zerrüttung allein auf Grund sexueller Ausschweifungen bei ihm zu reden, dazu liegt ein genügender Grund nicht vor. Die Möglichkeit bleibt allerdings bestehen, dass seine ohnehin schon angegriffenen Nerven durch die Anstrengungen eines mehr oder minder unsoliden Lebens und die darauf folgenden heftigen Gewissensreaktionen nicht unerheblich gelitten haben. — Bemerken möchte ich noch, dass Swedenborg auch in späteren Jahren nur langsam sprechen konnte und leicht ins Stottern geriet[4]), was gleichfalls auf eine gewisse Nervenanomalie schliessen lässt.

Wir haben so immerhin eine Reihe von Anhaltspunkten und Erklärungsgründen dafür, dass Swedenborg zum mindesten in den letzten Jahrzehnten seines Lebens kein geistig und körperlich ganz normaler Mensch gewesen, und seine Visionen und Geisteroffenbarungen daher als krankhafte Zustände zu beurteilen sind. Damit sind freilich noch nicht alle Rätsel gelöst, welche uns die letzten 27 Jahre seines Lebens aufgeben. Die ekstatischen Zustände eines Visionärs werden immer etwas

[1]) Vgl. z. B. S 3 und S. 44.
[2]) Vgl. z. B. Robsahms Memoiren, bei Mittnacht S. 19.
[3]) Bei Tafel a. a. O. S. 41.
[4]) Vgl. die Mitteilungen Robsahms und Cunos bei Mittnacht S. 11 u. 73.

Geheimnisvolles behalten. Bei Swedenborg kommt nun noch das hinzu, dass er, wenn er im Geiste war, zweifellos über hellseherische Fähigkeiten verfügt hat. Das beweisen unseres Erachtens für eine nüchterne und vorurteilsfreie Kritik die oben ausführlich besprochenen Beispiele. Nach dieser Richtung hin ist Kant seinem Gegner nicht ganz gerecht geworden. Freilich, — die Angehörigen der Geisterwelt als objektive Quelle für Swedenborgs Wissen werden wir mit unserem grossen Philosophen ausschalten müssen. Aber damit ist noch nicht gesagt, dass es sich hier nur um immanente Vorgänge im Geiste Swedenborgs gehandelt habe, um Hirngespinste und Phantasien, mit denen sich unter krankhafter Inanspruchnahme peripherischer Nerven Gesichts- und Gehörstäuschungen bei ihm verbanden. Wenn unser Seher der Königin Luise Ulrike, oder seinem Freunde, dem Kommerzienrat Springer, oder jenem Elberfelder Kaufmann, von dem Jung-Stilling berichtet, Erlebnisse erzählt hat, die sie mit Verstorbenen gehabt hatten, so wird sein rätselhaftes Wissen nicht von den Geistern der Abgeschiedenen, sondern von den Erinnerungen der Lebenden herstammen. Swedenborg war, modern ausgedrückt, eine mediumistisch begabte Persönlichkeit, welche die Fähigkeit besass, im Trancezustande auch ferne weilenden Personen ihre Gedanken und Geheimnisse abzulesen, ohne dass diese eine Ahnung davon hatten, und ohne dass er sich über diese Tatsache klar war. Wir haben hier also Fälle einer übersinnlichen Gedankenübertragung vor uns. Telepathische Kräfte treten in Funktion, von denen Alfred Lehmann wohl mit Recht vermutet, dass sie leichter vom Unbewussten als vom Bewusstsein des Absenders ausgelöst werden [1]). Denn die schwedische Königin z. B. hat nach allem, was wir wissen, schwerlich mehr viel an den Auftrag gedacht, den sie dem Geisterseher im Scherz erteilte, oder gar absichtlich ihre Gedanken auf das konzentriert, was sie von jenem zu hören wünschte. Erst als er ihr die geheimnisvolle Mitteilung machte, die ihren letzten Brief an den verstorbenen Bruder betraf, hat die ganze Sache sie tiefer berührt. Nichtsdestoweniger ist die wahrscheinlichste Lösung des Rätsels die: als Swedenborg im Trancezustande mit dem verstorbenen Prinzen August Wilhelm zu sprechen glaubte, hat in Wirklichkeit eine übersinnliche Gedankenübertragung von dem Geiste der Königin auf seinen Geist stattgefunden. Denn das Gebiet des Geistes umfasst — darauf hat die moderne Seelenkunde immer mehr achten gelehrt — nicht nur das Bewusste, sondern auch das Unbewusste, unter der Schwelle des Bewusstseins für kürzere oder längere Zeit Befindliche.

Wenn wir uns diese geheimnisvollen Wirkungen etwas näher veranschaulichen wollen, so werden wir gerade an das anknüpfen können,

[1]) A. a. O. S. 549.

was **Kant** in dem zweiten Hauptstück des dogmatischen Teils seiner Streitschrift ausgeführt hat. Er bezeichnet es zwar nur als ein Abenteuer, das er auf dem Luftschiffe der Metaphysik gemacht habe[1]. Aber Luftschiffe haben ja inzwischen gezeigt, was sie leisten können. Halb ironisierend rechnet er mit vagen Möglichkeiten, um Philosophen älteren Schlages zu verspotten, und doch zeigt er hier seine ganze Genialität. Es wird sich in der Tat bei gewissen Geisteroffenbarungen Swedenborgs um geistige Eindrücke handeln, die von einem anderen Geiste, wenn auch keinem überirdischen, auf ihn ausgegangen sind. Diese Eindrücke haben sich ihm nach dem Gesetz der „vergesellschaftenden" Begriffe in Gestalten und Worte gekleidet, die er zu sehen, resp. zu hören glaubt. Es handelt sich bei diesen Gedankenübertragungen um Erlebnisse Verstorbener, — und diese Verstorbenen treten leibhaftig an ihn heran und reden mit ihm!

Eine gesonderte Betrachtungsweise erheischt die Geschichte von der verlegten Quittung des Gesandten von Marteville. Wir halten uns an die Version, die sich uns als die glaubwürdigste ergeben, im Unterschiede von derjenigen, die Kant vorgetragen hat. Hiernach erhält allein die Witwe im Traum genauere Mitteilung durch ihren verstorbenen Gatten bezüglich des Orts, wo die vermisste Quittung zu finden sei. Dieser Traum ist wohl nicht so auffällig, als er auf den ersten Blick zu sein scheint. Die Dame kann sehr wohl noch bei Lebzeiten ihres Mannes von der betreffenden Stelle, wo die Quittung verwahrt gewesen, irgendwie Kunde erhalten haben. Sie hat vielleicht gar nicht recht darauf hingehört, als ihr Gatte es ihr sagte, jedenfalls kann man annehmen, dass sie es schnell vergessen hat. Was wir vergessen haben, ist damit aber noch lange nicht aus unserem Unterbewusstsein geschwunden. Das zeigt ja schon die Tatsache, dass uns manches Vergessene hinterher bei gewissen Gelegenheiten wieder einfällt.

Bei der Frau von Marteville ist wohl der Traum das Vehikel gewesen, dass das Vergessene oder gar nicht recht Beachtete wieder über die Schwelle des Bewusstseins bei ihr trat. Ähnliches ist auch sonst bezüglich des Inhalts von Träumen beobachtet worden.[2] Die vorangegangene Aufregung über den eventuellen pekuniären Schaden, sowie das Gespräch mit Swedenborg und die Hoffnung auf eine Hilfe seitens des Verstorbenen werden das ihrige zu dem Zustandekommen des Traumes beigetragen haben. Dass der Tote in derselben Nacht auch Swedenborg erscheint, könnte Zufall sein, d. h. in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Traume der Frau von Marteville gestanden haben Möglich aber auch, dass von dieser eine Art telepathischer

[1] So in einem rückblickenden Satz a. a. O. S. 52.

[2] Vgl. A. **Lehmann**, a. a. O. S. 487 ff.

Wirkung auf jenen ausgegangen ist. Was sie im Traume erlebte, hat sich dann in etwas anderer, zum Teil verblasster Weise im Geiste Swedenborgs gespiegelt. Diese Erklärung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass auch sonst telepathische Wirkungen von der Gedankenwelt anderer auf ihn ausgegangen sind.

Freilich, auch bei Swedenborg scheinen derartige Offenbarungen, wenn man sie so nennen darf, nur relativ selten vorgekommen zu sein. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl seiner angeblichen Erfahrungen mit der Geisterwelt dürfte — in so weit ist Kant wohl im Rechte gewesen — einen rein subjektiven Charakter getragen haben, was bei seinen aufgeregten und kranken Nerven wohl nicht allzusehr Wunder nehmen kann. Immerhin wird unsere Beurteilung des Mannes so manchem Leser noch allzu mystisch und, sagen wir einmal, wundergläubig vorkommen. Derartige Skeptiker bitte ich sich mit anderen mediumistisch begabten Persönlichkeiten etwas näher bekannt zu machen, wie sie die Geschichte der Psychologie trotz alles Humbugs, der hier mit untergelaufen, in nicht geringer Anzahl kennt. Denn es ist Aufgabe der Wissenschaft, Einzelerfahrungen in einen grösseren Kreis allgemeiner Erfahrungen einzuordnen. Von dem im engeren Sinn spiritistische Gebiet, über das ich mir mein Urteil vorbehalte, sehe ich hier ab. Bei der Deutung der Swedenborgschen Erlebnisse kommt man ohne die Geister aus, obgleich er vielleicht der grösste Geisterseher gewesen, der je gelebt hat. Dagegen gibt es ohne Zweifel ein grosses Gebiet übersinnlicher Gedankenübertragungen und telepathischer Kräfte. Leider hat die deutsche Wissenschaft der Erforschung dieser dunkeln Phänomene nicht ganz in dem Mafse ihre Kräfte gewidmet, wie die ausländische, etwa die englische und amerikanische. Ich will hier nur erinnern an die sehr gründlichen und exakten Untersuchungen und Experimente, die mit dem amerikanischen Medium Mrs. Piper in Amerika wie in England (wo sie in ihr persönlich ganz unbekannte Verhältnisse kam) von dem berühmten W. James und anderen Gelehrten vorgenommen worden sind. Auch bei Mrs. Piper plauderten die Geister im Trancezustande die wunderbarsten Dinge aus, Gedanken und Erlebnisse Anwesender, gelegentlich auch Abwesender. Auch solche Dinge kamen zur Sprache, an die die betreffenden in der fraglichen Zeit gar nicht dachten.[1])

Nun sind aus Swedenborgs Leben ja auch Fälle von Telepathie überliefert, bei denen es sich wahrscheinlich um das Wissen gleichzeitiger, entfernter Ereignisse und nicht um übersinnliche Gedankenübertragung gehandelt hat. Die Quelle seines Wissens würden dann nicht

[1]) S. näheres z. B. bei dem an sich sehr nüchtern urteilenden A. Lehmann, a. a. O. S. 367 ff.

bewusste oder unbewusste Vorstellungen anderer, sondern Ereignisse der Aussenwelt gewesen sein, die er mit leiblichem Auge nicht gesehen hat. In der Übermittelung derartigen Wissens scheinen für Swedenborg die Geister gar keine oder nur eine geringe Rolle gespielt zu haben. Wir werden uns darin finden müssen, dass auch solche Fälle telepathischer Wirkung vorkommen und in Swedenborgs Leben vorgekommen sind. Die niederste Form dieser Wirkungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, sind die sogenannten Ahnungen, eine Kategorie, in die man z. B. das den Fabrikanten Bolander betreffende Ereignis einreihen kann. Swedenborg ahnt, dass der Fabrik des Mannes Gefahr droht. Möglich auch, dass einzelne dieser Fälle — wunderbares Wahrnehmen entfernter Vorgänge — in das Gebiet der oben besprochenen Phänomene schlagen. Wenn unser Seher den grossen Brand von Stockholm vom Jahre 1759 mit manchen Einzelheiten im Geiste geschaut hat, so kann das immerhin durch das Medium befreundeter oder ihm doch bekannter Personen geschehen sein, welche jene Schreckensstunden in der Hauptstadt selbst miterlebten. Sei dem, wie ihm wolle, um die Anerkennung des Hellseherischen in der Persönlichkeit des grossen Schweden kommt auch eine nüchterne wissenschaftliche Betrachtungsweise meines Erachtens nicht herum. So werden wir denn den Standpunkt, den Kant gegen ihn eingenommen hat, nicht mehr ganz teilen können. Obige Blätter haben es versucht, hierzu die notwendige Ergänzung zu bieten. Swedenborg mag ein noch so grosser Phantast gewesen sein, wie Kants Scharfsinn richtig erkannt hat, man mag ihn auch mit gewissem Rechte, wie unser königsberger Philosoph es getan hat, den Kandidaten des Hospitals zuzählen, — er hat nun doch einmal in seinen Ekstasen Dinge erkannt, die ein gewöhnlich organisierter Mensch nicht erkennen konnte. Und so verstehn wir es auch bis zu einem gewissen Grade, dass er zu anderen „Geisteroffenbarungen“ mehr Zutrauen fasste, als dieselben verdienten, und sich als ein ganz besonderes, auserwähltes Rüstzeug der göttlichen Gnade betrachtete.

Buchdruckerei Carl Ritter G. m. b. H., Wiesbaden.

Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

# Über die Dummheit

## Eine Umschau im Gebiete menschlicher Unzulänglichkeit

Von

**Dr. Leopold Loewenfeld**

Spezialarzt für Nervenkrankheiten in München.

*Preis kartoniert Mk. 5.—.*

---

Das vorliegende Werk darf einen Platz unter den beachtenswertesten literarischen Erscheinungen der Neuzeit beanspruchen. „Über die Dummheit“ lautet der Titel, und mancher Leser mag sich wohl fragen, was sich über ein so bekanntes Thema noch Neues und Interessantes sagen lässt. Es zeigt sich jedoch hier, wie so oft, dass das scheinbar Allen so wohl vertraute Gebiet noch weite Strecken umschliesst, über die noch recht wenig bekannt ist und sachgemäße Aufklärung jedem Gebildeten erwünscht sein muss. Der Verfasser hat denn auch unsere Kenntnisse der Dummheit in vielen Beziehungen erweitert und überdies ihre Bedeutung für die verschiedensten Gebiete menschlicher Tätigkeit in fesselnder Weise dargetan. Indes war es dem Autor offenbar nicht hauptsächlich darum zu tun, die Geistesartung Jener, „die nicht alle werden“, zu analysieren und zu schildern. Das Ziel, das er sich gesteckt hat — und darauf weist schon der Untertitel „eine Umschau im Gebiete menschlicher Unzulänglichkeit“ hin — ist ein weit höheres und bedeutungsvolleres. Was er unternommen hat, ist nicht mehr und nicht weniger, als unserer auf ihre geistigen Leistungen so stolzen Zeit einen Spiegel vorzuhalten und zu zeigen, welches Maß von Torheiten und Verkehrtheiten sich noch in allen Kreisen von den sozial Niedersten bis zu den Höchststehendsten, von den Beschränktesten bis zu den Intelligentesten, im privaten wie im öffentlichen Leben kundgibt. Der Autor beschränkte indes seine Umschau nicht auf die Gegenwart. „Wir haben . . .“ äussert er sich in den Schlussbemerkungen, „unsere Blicke in die Vergangenheit wie in die Zukunft schweifen lassen und dabei nichts entdeckt, was uns zu besonderem Stolze auf den gegenwärtigen Stand unserer Kultur und Intelligenz berechtigen könnte“, und dieser vielsagende Satz ist auch wohlbegründet. Der Autor hat durch ebenso eingehende wie scharfsinnige Untersuchungen nachgewiesen, dass es mit der Dummheit in der Vergangenheit nicht viel schlimmer stand als gegenwärtig, d. h. dass der intellektuelle Fortschritt der Massen nicht nur in den letzten Jahrhunderten, sondern selbst seit einer sehr fernen Kulturperiode (der jüngeren Steinzeit) kein sehr erheblicher war und von einer geistigen Überlegenheit der heutigen Kulturvölker über die des klassischen Altertums (Griechen und Römer) keine Rede sein kann. Der Autor verabsäumt auch nicht, die Momente darzulegen, auf welche diese auffälligen Tatsachen zurückzuführen sind.



